



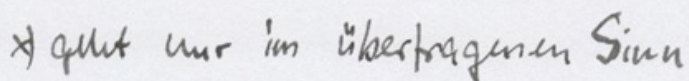
# **Augen Blicke**

**Texte aus der Schreibwerkstatt  
der UDL (Universität des Dritten Lebensalters)  
Göttingen**

Zusammengestellt von Ruth Finckh, Manfred Kirchner und  
den Autorinnen und Autoren dieses Buches

Buchgestaltung: Manfred Kirchner  
November 2019

Der Kern einer Definition, aber nur eine  
Sammlung von Aspekten



hampel Kinderas

# Inhaltsverzeichnis

Auge in Auge Hansi Sondermann

Augen. Blicke. Philipp Schrum

Feldforschung Gerhard Diehl

Kamelien für Erich Fromm Hansi Sondermann

Der Besuch Helga Margenburg

Ülker Bisküvi Wilfried Seitz

Siena – Piazza del Campo Hansi Sondermann

Ruth Lore I. Lehmann

Das Duell Helga Margenburg

Zwischen den Stühlen Claire Mattie-Seibt und  
Manfred Kirchner

Auto-Inspektion Hansi Sondermann

Julischka, d'Hex Wilfried Seitz

Das spitze W und der Strich über dem m Lore I.  
Lehmann

Das Bad im Walde - Artemis und Aktaion Helga  
Margenburg

Lusamgärtchen Hansi Sondermann

Leas Entdeckung Paul Borck

Die Sprache, die alle verstehen Mareile Steinsiek

Hektors Augen Hansi Sondermann

Das Mädchen mit dem Buch Ruth Finckh

Iris-Dialoge Martina Scheible

„Einen Augenblick bitte Herr Ober!“ Wilfried Seitz

Das Spiegelbild – Narzissus und Echo Helga  
Margenburg

Frühstück für die Präsidenten-Suite Wilfried Seitz  
Tanzen, eine Ballade Brigitte Rosetz  
Licht und Schleier Jonas Richter  
Sinn-Wahn Wilfried Seitz  
Der letzte Blick Hansi Sondermann  
Ein Glücksmoment Mareile Steinsiek  
In den Tiefen der Schönheit Wilfried Seitz  
Das Riesenrad Mona Hartmann  
Letzter Augenblick Nevena Radeva  
Dunkle Augenblicke Wilfried Seitz  
Blickkontakt Marah Baer  
Der alte Saal Ruth Finckh  
Sekunden des Glücks Manfred Kirchner  
Zur Ausstellung "Face the Fact"  
Dialog mit Abraham Gotthelf Kästners Ölbild Ruth  
Finckh

Professoren-Porträtgalerie Ruth Finckh  
Dorothea-Schlözer-Büste Ruth Finckh  
Der Traum Lara Döring  
Nicht nur dem Augenblick Gerhard Diehl  
Der kluge Kopf mit scharfem Blick Mareile Steinsiek  
Cartes de Visite: Prof. Rudolph von Jhering Manfred  
Kirchner  
Das Glücksschwein Wilfried Seitz  
Die Bluse bleibt geschlossen Manfred Kirchner  
Die Instagram-Story Paul Borck  
Instagram Story altmodisch Helga Margenburg  
Das Model Wilfried Seitz  
Dem Tod in die Augen sehen ein Tandemprojekt  
Dem Tod in die Augen sehen Margarita Schweizer

Paul und Marie Margarita Schweizer und Manfred  
Kirchner

Vaters Augen Hans-Jochen Hüchting

Blaue Augen Lara Döring

Der Mauersegler Ruth Finckh

Tandemprojekte

Die Autoren



*Wir sehen uns – Ihr Optiker.*

*Brillen Krause*

*Rischenweg 7 · 37124 Rosdorf · Telefon (0551) 78 99 611*

**Für die großzügige Unterstützung danken wir René Krause!**

## Auge in Auge      Hansi Sondermann

Beinahe vergessen: Termin bei Eva Inselmann. Tonometrische Untersuchung, dazu die Scanning-Laser-Ophthalmoskopie; für mich das Spannendste an der Augenkontrolle.

„Gut! Jetzt die nächste Reihe!“ „Zwei... ..drei... sechs... vier... Nein, Moment... sieben...null.“

„Na ja, das sieht doch nicht schlecht aus! Nun die Reihe darunter!“ „Da kann ich nur raten....!“

Danach in die Dunkelkammer.

„Setzen Sie sich dicht vor den Apparat, ganz dicht, drücken Sie ihr linkes Auge fest gegen den Gummiring, sehr fest bitte, und nicht dabei bewegen, damit wir ein genaues Bild bekommen. Blicken Sie jetzt auf das kleine rote Haus... Moment! Fester an den Rand drücken und nicht bewegen. Ja, so! ...Ganz ruhig. **Blitz!** Sehr gut. Nun das rechte Auge, in derselben Weise dicht...aber das kennen Sie ja. Dabei fest drücken...etwas mehr nach links, nur etwas, ja, korrekt, und nicht bewegen!“ **Blitz** „Hervorragend! Nehmen Sie da vorn Platz, Frau Doktor wird Sie gleich rufen!“

„Grüß dich, alter Knabe! Und: wie war's vor der Tafel?“ „Die ersten Zahlenreihen okay, dann aber... Katastrophe! Ich glaube, ich brauche eine schärfere Brille!“ „Mal langsam, Johnny. Jetzt erst vor die Spaltlampe! Stirn und Kinn fest andrücken. Das linke Auge... Kinn fester andrücken! Gut so! ...Jetzt das rechte Auge, dasselbe... Na also! Augendruck ist okay. Jetzt sehen wir uns die Ophthalmoskopie an... Sieht insgesamt auch gut aus.“ „Lass mich bitte mal...“ „Dann steh auf und blick hier hinein.“



Dieser Blick ins Augeninnere; ins eigene Auge! Auge in Auge. Erregend. Aufregend. Irgendwie aber wie eine fremde Welt.

Eva erklärt: „Dort – die Blutgefäße der Retina, die hellrot scheinenden Arterien überkreuzen die dunkelrot scheinenden Retinavenen, siehst du? ... Da die Papille, der so genannte „Blinde Fleck“, das ist der Sehnervenkopf.... Da, weiter nach links unten der „Gelbe Fleck“, die Makula, kaum von Blutgefäßen durchzogen; darin die Fovea centralis, eine leichte Einsenkung der Netzhaut..., der Ort des schärfsten Sehens....

Also auch hier insgesamt ein gutes Bild. Du kannst zufrieden sein; über eine schärfere Brille reden wir später. Wichtig heute waren Augendruck und Verfassung deines Augenhintergrundes.“

„Also kann ich beruhigt...“ „Sag ich doch! Mach ´s gut, du alter Diabetiker – und sauf nicht so viel!“

„Du hast in dein Augeninneres geblickt? Geht das überhaupt?“ „Jaaa!!“ „Wozu machst du das denn?“ „Sonst kenn´ ich mich ja nur von außen. Is ´n wahnsinniges Erlebnis. Dieser Blick: Auge in Auge!“

## **Augen. Blicke.      Philipp Schrum**

Seine Augen sind geschlossen. Und dennoch bemerkt er die Blicke der Vorübergehenden. Es gibt nur zwei Arten, wie Menschen ihn anschauen: Mitleidend und verachtend. Beide kann er nicht ausstehen. Traurig macht es ihn und wütend. Die Leere, die in seinen Augen zu sehen ist, sagt allen anderen: ich brauche eure Hilfe. Er bekommt sie in Form von Pfandflaschen und übrig gebliebenem Wechselgeld. Manchmal jedenfalls – oft sind es auch nur verachtende Worte, ein Rümpfen der Nase, verständnislose Blicke.

Er öffnet die Augen. Reges Treiben in der Mönckebergstraße. Eine junge Frau läuft vorbei, erfreut über den Inhalt der Plastiktüten, die sie stolz herumträgt. Ein Mann im Anzug läuft mit schnellem Schritt einem Taxi entgegen. Verwundert schaut dieser nach unten, als er den Becher umstößt und ein wenig Kleingeld herausfällt. Auch die Blicke, die vermieden werden, können verletzend sein. Ignorant, das ist wohl noch eine dritte Art, auf ihn herab zu sehen...

Oder an ihm vorbei.

Wann das Elend begann, daran kann er sich kaum erinnern. Mit dem Tod seiner Frau begann die Abwärtsspirale. Zuerst der Alkohol, der Verlust des Jobs, schließlich die Kündigung der Wohnung und nun: Kälte und Dunkelheit um ihn herum. Wenn er seine Runde macht, vom Hauptbahnhof zur Binnenalster und zurück zur Mönckebergstraße, geht er meistens gebückt, den Blick nach unten gerichtet.

Nicht zu viel sehen und bloß nicht zu viel gesehen werden.

So dünn. So dünn ist er geworden, dass sich seine Augen in ihren Höhlen zu verstecken scheinen. Doch sehen kann er noch. Immer wenn die Schwäche ihn beinahe überwältigt, ist sie es, die ihn besucht. Sie taucht vor ihm auf, vor seinem inneren Auge, mit dem Glänzen, ohne Urteil, aufrichtig schön, nur ihrem Blick möchte er nicht ausweichen, er will ihn festhalten, in diesem Traum verweilen. Ihr Anblick scheint ihm zu sagen – alles wird gut, wenn du mir nur endlich folgst.

Er schließt die Augen. Und schläft.



Foto: Manfred Kirchner

## **Feldforschung      Gerhard Diehl**

Noch war die aufgehende Sonne hinter dem benachbarten Hügel verborgen. Spiegelglatt und ruhig lag die kleine Wasserfläche vor ihm. Nichts regte sich. Das würde sich in den nächsten Stunden ändern, schon bald würden die üblichen Tagesgäste hier einfallen.

Walter konnte es kaum erwarten. Er hatte rasch gefrühstückt und war dann rechtzeitig vor den anderen aus dem Gasträum aufgebrochen. Sollte seine Frau doch ruhig noch bei diesem englischen Pärchen sitzen bleiben. Sie hatte Linda und Graham gleich am ersten Abend in der Bar kennengelernt und sie ihm anschließend auch noch vorgestellt. Dabei wusste sie doch genau, dass er sich aus solchen Urlaubsbekanntschaften nichts machte. Walter schaute auf seine Uhr und lächelte. Es blieben ihm noch gut zehn Minuten. Routiniert ließ er sich auf die Liege gleiten. Vierzig Jahre ornithologische Feldforschung hatten ihn gelehrt, immer rechtzeitig auf seinem Beobachtungsposten zu sein. Zufrieden rückte er den Schirm zurecht, den er gestern noch unauffällig in Position gebracht hatte. Dass seine Frau ihn dabei mißtrauisch von ihrer Liege aus beäugt hatte, war ihm ebenso wie ihr tadelndes Räuspern entgangen.

Das Prachtfinkenmännchen würde ihn nicht wahrnehmen, nicht ahnen, dass jede seiner Bewegungen genau beobachtet und notiert würde. Es war ein älteres Exemplar, das hatte Walter am Gefieder erkannt. Die charakteristische bunte Haube war zu einem schütterten Braunbeige verblasst, das Deckgefieder an Brust und Rücken zeigte die typische breite Streifung, die je nach Lichteinfall vom Bläulich-Gelben ins Grünlich-Braune übergehen konnte. Ein Farbwechsel vom blassen Blau zum Grün war in den letzten Tagen auch

in Bauchraum und an den länglichen Schenkeln mehrfach zu beobachten gewesen. Kein Zweifel, ein geschlechtsreifes, älteres Prachtfinkenmännchen.

In diesem Jahr hatte Edelgard den Urlaub geplant. „Endlich einmal Ferien weitab von deinen gefiederten Freunden“, hatte sie triumphiert und gezielt diese kleine, moderne Hotelanlage in Stadtnähe ausgewählt. Beim Packen war sie dann wieder damit gekommen. Sie hatte ihn mit diesem verdächtigen Funkeln in den Augen gemustert und warnend den Finger gehoben. „Hör mir endlich damit auf, in jedem Hotelgast einen raren Vogel zu sehen! Wir sind – verdammt noch einmal – nicht auf einer deiner Exkursionen, du alter Spinner!“ Mit sicherem Griff hatte sie das abgewetzte Kästchen mit den hölzernen Balz- und Lockpfeifen zwischen seinen sorgsam zusammengelegten Unterhosen hervorgezogen und es mit angewidertem Gesichtsausdruck beiseite gelegt. „Damit muss ein für alle mal Schluss sein! Ich will nicht schon wieder dieses Theater, dass alle sich von dir beobachtet fühlen!“

Folgsam hatte Walter genickt. Selbstverständlich hatte Edelgard recht. Was sollte ihm die für dieses Habitat übliche Zugvogelpopulation mit ihrem raschen, fast rhythmischen Wechsel noch an Neuem bieten? Und so hatte er sich, als sie vor drei Tagen hier ihre Suite bezogen hatten, auf zwei langweilige Wochen am Pool und auf der Sonnenterrasse mit ihren weißen Liegen und bunten Schirmen eingestellt.

Doch als er am Morgen nach der Ankunft das erste Mal im Pool seine Bahnen gezogen hatte, um sich zu erfrischen, war plötzlich unmittelbar vor ihm mitten auf der Terrasse ein Prachtfinkenmännchen aufgetaucht. Direkt vor seiner Nase! Ein Prachtfinkenmännchen, das unverkennbar mit dem Nestbau beginnen wollte. Und er, Walter, konnte dieses seltene Tier beobachten. Beim Nestbau, vielleicht sogar bei der Paarung. Sein Herz schlug schneller bei diesem Gedanken. Das erste Mal wissenschaftlich dokumentiert, weltweit! Sein junger Nachfolger auf dem Lehrstuhl würde

schon merken, dass er, Walter, nach wie vor der führende Taxonom im Feld der Passeriformes war.

Alles blieb ruhig am Wasser. Nichts würde das Männchen verscheuchen. Ein leises Rascheln in seinem Rücken ließ Walter aufhorchen. Er stellte sein Fernrohr scharf. Und tatsächlich, wie an den vergangenen beiden Tagen näherte sich der Prachtfink mit den langsamen, für die Spezies charakteristischen schleifenden Beinbewegungen seinem bevorzugten Platz. Walter beglückwünschte sich im Stillen. Gerade dieses Exemplar zeichnete sich durch seine besondere Standorttreue aus, was die weitere Beobachtung naturgemäß deutlich erleichtern würde.

Ruckartig, mit eng anliegender Haube, bewegte es den Kopf. Sorgfältig sicherte es seine Umgebung, drehte sich mehrfach und umrundete bedächtig seinen offensichtlichen Lieblingsplatz. Begleitet von kräftigen Flügelbewegungen breitete es rasch und geübt einige weiche, mattenartige Moosstücke auf der erhöhten Nistplattform aus. Routiniert wurde hier und da gezupft, bis die Oberfläche makellos geglättet schien. Wieder und wieder umkreiste das Männchen seinen Platz mit schräg gelegtem Kopf, ruckte mit deutlichen Erregungssignalen vor und zurück. Irgendetwas schien noch zu fehlen. Gebannt hielt Walter die Luft an. Blitzartig hatte der Prachtfink auf zwei kleinen, tischartigen Erhöhungen rechts und links seiner Nestfläche, die Walter bisher völlig entgangen waren, ein paar raschelnde schwarz-weiß bedruckte Blätter abgelegt, die er noch einmal mit seinen Flügelspitzen sorgfältig glattstrich. Jetzt zog er sich mühsam ein längeres Rohr, das unten in einem dicken Fuß endete, heran, das links von seinem Nest in Position gebracht wurde. Ob er so das Nest gegen die aufgehende Sonne schützen wollte? Erneut schaute das Männchen sich ruckartig um, musterte wachsam seine Umgebung. Fühlte es sich etwa doch beobachtet? Walter war dankbar für den perfekten Sichtschutz.



Seine Anspannung löste sich erst wieder, als es sich der Prachtfink mit einem fast seufzend klingenden Geräusch in seinem Nest bequem machte. Tatsächlich drehte er dabei seinen Bauch nach oben, der aufgehenden Sonne entgegen und streckte die langen bleichen Schenkel mit den kurzen fünf Krallen weit aus. So etwas war noch nie zuvor dokumentiert worden.

Von fern hörte Walter die schnatternde Geräusche zweier Weibchen. Sie kamen rasch näher, aufgeregte zwitschernd. Er drehte sich nicht nach den beiden um, sondern starrte gebannt unter der Kante seines Schirms hindurch auf das Nest, justierte für alle Fälle noch einmal das Okular. Er spürte die wachsende Erregung bis in die Fußspitzen. Würde es schon jetzt zur Paarung kommen?

„Walter“, Edelgards Stimme schnitt förmlich in seinen Nacken. „Nicht schon wieder – du bist schließlich über zehn Jahre im Ruhestand.“ Sie schnappte empört nach Luft und versuchte gleichzeitig, ihre Begleiterin entschuldigend anzulächeln. Linda hatte sich kopfschüttelnd auf die sorgfältig vorbereitete Liege neben ihren Mann im blaugelb geringelten T-Shirt fallen lassen. Demonstrativ drückte sie Graham einen Kuss auf den Mund und musterte Walter mit hochgezogenen Brauen. Seine Frau würdigte sie keines Blickes mehr.

Edelgard spürte einen Kloß im Hals. „Kannst du nicht einfach mal entspannt am Pool liegen wie alle anderen auch? Musst du schon wieder die Hotelgäste beobachten und dabei diese bekloppten Notizen machen? Nicht einmal vor unseren Freunden hier machst du Halt! Du bist sowas von unmöglich. Nächstes Mal bleibt auch noch dein verdammtes Fernrohr zuhause!“

Walter blickte, wie immer in solchen Momenten, mit glasigem Blick über Edelgards rechte Schulter in die Ferne. Er zuckte kaum merklich mit den Achseln. In seiner Brusttasche wusste er das kleine Büchlein mit den kostbaren Notizen sicher aufbewahrt.



Foto: Renate Schörken

## **Kamelien für Erich Fromm      Hansi Sondermann**

Locarno. Piazza Grande. Unter dem schattigen, cremefarbenen Vordach des *Gran Caffè Verbano*.

Vor mir ein Campari orange und meine Gauloises. Endlich kann ich mal wieder durchatmen.

Das Internationale Filmfestival Locarno ist zu Ende. Die 26x14 Meter Leinwand und die 8000 grünen Sitzstühle auf der Piazza Grande sind abgebaut. Der immer gleiche Rummel um die Stars – wenn du einige aus der Nähe gesehen hast, bist du froh, sie nicht kennenlernen zu müssen – hat sich schneller gelegt als in Gang gesetzt. Aber es ist halt mein Job, hier zu sein. Wobei ich neben den Pflichtvorführungen auch die Angebote im *Locarno Garden* intensiv auskosten habe; was man meiner Visage – der Spiegel hat es mir am Morgen brutal gezeigt – auch ansehen kann.

Meine Filmkritiken sind täglich per Telefonat zur Filmkunst-Redaktion. Was die prämierten Streifen betrifft, ist mein Urteil überwiegend negativ: Der pardo d'oro an *Meledetti vi amerò*: Nein! Der „Silberne Löwe“ an *Clarence and Angel*: Auch nicht. Allein der Leopardo di bronzo an *Opname* ist ... na ja, doch, war okay. Für einige meiner Kollegen, die sich im Positiven suhlen, bin ich sicher wieder ein filmästhetischer Snob.

Mit dem letzten Festivalfilm ist mein privates Locarno-Programm aber noch nicht zu Ende. Heute das frühere *Grand-Hotel* besucht, in dem Stresemann, Briand und Chamberlain im Oktober 1925 den Locarno-Vertrag konzipiert haben. Im *Castello Visconteo* die dort ausgestellten Kostüme

der besten Visconti-Filme angesehen. Heute Abend mit Viola Odermatt in der *Osteria Borghese* zum Käse-Fondue.

Jetzt will ich erst mal hoch nach Muralto, Annis Freeman besuchen, die Witwe Erich Fromms. Deshalb schnell zum *Parco delle Camelie*.

Ja! Der opulente Strauß Kamelien passt: blass-violett, zartrosa, ein Hauch orange; eine Kombination, die ahnen lässt, warum diese Blume auf Literaten wie auf Musiker so werkinspirierend gewirkt hat.

Auf dem kleinen Namensschild neben dem Klingelknopf steht noch immer *Prof. Fromm*. Er hat, wie ich von Dietmar Mieth erfahren habe, bis zuletzt mit seiner Frau Annis in einer der oberen Etagen dieses Wohnblocks gewohnt. Mein mehrmaliges Klingeln ist jedoch vergeblich.

Also zum Campo Santo. Dort zu den neueren Gräbern; Erich Fromm ist am 18. März 1980 gestorben.

Ich werde meinen Blumenstrauß auf das Grab dieses Mannes legen, den ich sehr verehere. Vielleicht einige stumme Worte mit ihm reden. Seine Schriften *Haben oder Sein* und die Radioansprachen *Über die Liebe zum Leben* sind für mich zu einer Lebensleitlinie geworden, sogar zur permanenten Verhaltenskorrektur.

Jener junge Mann mit Rucksack und Kamera, der ebenfalls suchend durch die Gräberreihen geht, hat offenbar dasselbe Ziel wie ich; er blickt hin und wieder lächelnd zu mir herüber. Nachdem wir getrennt voneinander das Gräberfeld durchlaufen und zahlreiche Grabinschriften studiert haben, gehen wir, wortlos miteinander abgestimmt, gemeinsam zum *Cimitero custode*.

Der uns jedoch, nach dem Grab Erich Fromms befragt, die Auskunft gibt: „Professore Fromme bruciato nel crematorio a Bellinzona... anche sepolto lì!“

Ich bin enttäuscht, wie der junge Mann, der sich schulterzuckend lächelnd von mir verabschiedet.

Den für Erich Fromms Grab bestimmten Blumenstrauß in der Hand, stehe ich da wie ein enttäuschter Liebhaber, blicke ein wenig ratlos über die Gräberlandschaft.

Dort, am Ende einer langen Reihe Kindergrabstellen: Eine junge Frau in Schwarz. Sie kniet, nach vorn gebeugt, vor einem Grab, das sie, wie ich sehen kann, mit zärtlicher Sorgfalt pflegt. Ich gehe langsam auf sie zu. Es ist offensichtlich das Grab ihres Kindes – wie auf dem Emaille-Foto zu sehen ist, ein noch sehr junges Mädchen. **Gabriela** steht auf dem Schild.

Die Frau hat offenbar meinen Schatten neben sich bemerkt; sie dreht schnell ihren Kopf nach oben, steht auf, sieht mich an. Unsere Blicke begegnen sich. Ungewöhnlich lange. Dieser Augen-Blick lässt, wie ich im Moment empfinde, die Zeit stillstehen.

In den bleifarbenen, tränenlosen Augen dieser jungen Frau: unsägliche Trauer. Die jetzt auch mich ergreift. Tief in mir spüre ich einen Verlustschmerz, der mich mit dieser fremden Frau verbindet.

Noch immer habe ich meinen Blumenstrauß in der Hand. Der jetzt aber wieder adressierbar ist! Als die junge Frau niederkniet, sich wieder dem Grab ihres Kindes zuwenden will, knie auch ich mich hin und lege den Strauß langsam auf das Grab. Wieder begegnen sich unsere Blicke. Ihre Augen haben jetzt einen stillen Glanz. Sie umarmt mich scheu und küsst meine Hand, die ich schnell zurückziehe.

Ich bin sehr berührt. Diese junge Frau hat ihr Kind verloren, ihr Alles, das Leben ihres Lebens. Doch denke und hoffe ich: Als Mutter wird sie wissen, dass Gabriela nach wie vor an ihrer Seite ist, und sie wird immer ihre Tochter vor sich sehen, wie auf dem Emaille-Bild – im weißen Kommunionkleid, mit ihrem geflochtenen Haar. Irgendwann

jedoch wird sie sich von ihr lösen müssen; und es wird sie Kraft kosten, ungemein viel Kraft, um ihre liebe Tochter endgültig loszulassen.

Das Fondue ist hervorragend, wie auch der Merlot vom *Tenuta San Giorgio*! Trotzdem ist der Abend für Viola und für mich unbefriedigend. „Was ist mit dir los, hast du keinen Appetit oder kein Interesse an dem, was ich sage?“ „Nein... doch, entschuldige!“ Viola glaubt mir nicht. „Du bist gar nicht anwesend!“ Stimmt! Sie muss mich immer wieder aus meiner Absenz ins Hier und Jetzt zurückrufen, sie empfindet mein Abweichen vom Thema und mein Abtauchen ins *Irgend-Nirgend*, wie sie es nennt, als beleidigend; was sie mit lautem Redefluss und teilweise aggressivem Ton zu kompensieren versucht. Obwohl ich Violas Wut verstehe und mich innerlich selber anklage, kann ich und will ich ihr den Grund meiner zeitweisen *Abwesenheit* nicht nennen. Der Abend endet denn auch nur mit einer kurzen Umarmung und einem spröden Kuss.

Der Blick dieser Muralto-Frau lässt mich nicht los. Ich ahne – ich weiß, dass ich den Blickwechsel mit ihr nie vergessen werde, diesen sekundenkurzen Augen-Blick, in dem die Zeit aufgehoben schien. Und in dem ich erlebt habe, dass der Blick zwischen Menschen zu den intimsten Lebensmomenten gehört.



## **Der Besuch      Helga Margenburg**

Es regnet schon die ganze Zeit, ein kalter, nieseliger Februarregen. Die Autobahn ist fast leer und ich drücke mächtig aufs Gas. Es ist noch früh und noch dunkel; die Rücklichter der vorausfahrenden Autos spiegeln sich zitternd auf dem nassen Asphalt. Ich sollte nicht so schnell fahren. Schließlich sind Mama und Papa bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Ist schon lange her. „Fahr langsamer, Timo“, sagt mir meine innere Stimme, doch ich ignoriere sie. Irgendwie hab ich ein komisches Gefühl, seitdem in aller Herrgottsfrühe das Pflegeheim angerufen und gefragt hat, ob ich nicht kommen könne, weil es meiner Großmutter nicht gut gehe.

„Aber das sind über fünfhundert Kilometer“, habe ich gesagt und „Ich muss sehen, ob ich frei nehmen kann. Versprechen kann ich nichts“. Die Stimme der Heimleiterin klingt noch immer in meinen Ohren nach. Eigentlich war sie ganz freundlich, doch ich meine, einen vorwurfsvollen Unterton herausgehört zu haben, als sie feststellte, dass ich seit ungefähr sechs Jahren nicht mehr da gewesen sei. „Ihre Großmutter hat oft nach Ihnen gefragt. Sie hat immer auf Sie gewartet. Besuch hat sie nie bekommen.“ Ja, tut mir ja auch irgendwie leid, aber was hätte ich denn machen sollen? Ich wollte Karriere machen, wegziehen nach München, ich wollte mein eigenes Leben leben, Spaß haben, feiern. Da passte die alte Frau nicht rein, in dieses Leben.

Fast körperlich spüre ich auf einmal die Wärme meiner Oma, sehe sie vor mir, wie liebevoll sie sich um mich gekümmert hat nach Mamas und Papas Tod. Sie hat mich großgezogen und es ist etwas aus mir geworden. Und ich? Was habe ich gemacht? Ja, die Lösung mit dem Heim war die beste. Es hat mich viel Überredungskraft gekostet, bis

ich sie soweit hatte. Sie hätte ja ohnehin nicht mehr allein in ihrer Wohnung bleiben können, nachdem auch Opa gestorben war. Manchmal konnte sie die Knöpfe an ihrem Elektroherd nicht mehr richtig erkennen und drehte sie auf die höchste Stufe, so dass öfters das Essen anbrannte. Wer weiß, was sie noch angestellt hätte? Das habe ich mir immer wieder gesagt. Hab ich nicht recht?

Omas Gesicht vermischt sich mit dem Sprühregen. Noch immer zweihundert Kilometer. Ich sollte eine Pause machen.

Die Stimme der Heimleiterin will einfach nicht aus meinen Ohren verschwinden. Mein Gewissen meldet sich „Es hätte bestimmt andere Mittel und Wege gegeben, wenn du nur gewollt hättest“, flüstert es. „Nein, hätte es nicht“, widerspreche ich. „Es war gut so.“ Ich weiß, ich rede mir das nur ein, denn gut ist meilenweit entfernt von dem, wie es hätte sein sollen.

„Du hättest dich mehr um Oma kümmern müssen“, sagt mein Gewissen wieder und „du hättest sie wenigstens mal anrufen können.“

Ja, ja, ich gebe es ja zu: es war mir zu lästig, immer alles doppelt und dreifach sagen zu müssen, weil Oma schwerhörig war und besuchen, ach Gott, dieser ganze Aufwand. Im Heim wird man sich schon um sie gekümmert haben, hat ja einen guten Ruf und schließlich zahle ich ja auch noch dazu, weil das Pflegegeld nicht reicht. „Für deine Freunde war dir kein Weg zu weit“, meldet sich wieder die Stimme. Ich will sie nicht hören und drehe das Autoradio lauter.

An einer Tankstelle halte ich an. Mein 5er BMW schluckt mächtig Sprit. Am Kiosk kaufe ich einen bunten Strauß Frühlingsblumen, fertig verpackt in Cellophan. Sie sehen nicht mehr frisch aus, aber egal. Oma wird es gleich sein. Alte Leute sind ja nicht so anspruchsvoll und sehen meistens auch nicht mehr so gut.

Das letzte Mal, als ich Oma gesehen habe, verfehlte sie das Glas, wenn sie aus einer Flasche einschenken wollte und

sie fand das Schlüsselloch nicht. Sie hat behauptet, ihre Brille sei zu schwach und hat der Augenärztin nicht geglaubt, die ihr erklärte, es läge nicht an der Brille, sondern an ihren Augen. Na, ja, in diesem Heim wird man schon für eine neue Brille gesorgt haben. Und einen eigenen Elektroherd braucht sie schon gar nicht. Außerdem: was sie sehen will, wird sie schon sehen, und was sie hören will, wird sie auch hören. Das ist bei alten Menschen immer so.

Als ich gegen Mittag das Seniorenheim erreiche, hat es endlich aufgehört zu regnen. Ich klappe die Sonnenblende herunter und schaue in den darin eingearbeiteten kleinen Spiegel. Soweit ich erkennen kann, sehe ich eigentlich recht gut aus. Dunkles Haar, dunkle Augen, volle Lippen. Trotzdem schmiere ich mir ein wenig Gel ins Haar, um die widerspenstige Strähne zu bändigen, die mir immer ins Gesicht fällt, und streiche mir mit angefeuchteten Fingern über die Augenbrauen, die immer ein wenig störrisch sind. Noch ein Tropfen Herrenparfüm hinters Ohr und die Krawatte umbinden, die auf dem Rücksitz liegt und die ich eigens mitgenommen habe, damit Oma stolz auf ihren Enkelsohn sein kann, auf sein gepflegtes Äußeres. Gutes Aussehen bedeutet ja schließlich auch Erfolg, nicht wahr?

Mit einem mulmigen Gefühl betrete ich das Heim und frage mich zum Zimmer meiner Großmutter durch. Es riecht komisch auf dem Flur. Nach Desinfektion und Sterben, wie in einem Krankenhaus, aber vielleicht bilde ich mir das auch nur ein.

Kaum, dass ich die Klinke heruntergedrückt habe, fragt eine dünne, helle Stimme „Timo?“

„Ja, ich bin da, Oma“, sage ich und bleibe unsicher in der Tür stehen. Erst kann ich sie gar nicht sehen, dann entdecke ich sie im Bett. Klein und zerbrechlich wirkt sie, wie sie so da liegt, sie verschwindet fast in den weißen Kissen.

„Ich wusste, dass du kommst, mein Junge. Irgendwann. Ich wusste es.“ Ihre Stimme klingt jetzt fester.

„Ich...ich...ich konnte nicht eher“, stammele ich und suche nach den passenden Worten für eine Entschuldigung. „Ich wollte...ich....äh... soviel zu tun...“

„Komm her“, unterbricht sie mich, ohne auf mein Gestammel einzugehen und streckt die Hand nach mir aus. Eine kleine, dünne, faltige Hand. Doch die Hand greift ins Leere.

Erstaunt sehe ich sie an. „Was ist mit dir? Geht es dir gut?“

Sie antwortet nicht, nur ein feines Lächeln spielt um ihre blassen Lippen. „Schön, dass du da bist, mein Junge!“

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, wickele die Blumen aus und zerknülle das Cellophan.

„Es raschelt“, sagt sie.

„Ja klar, raschelt es“, denke ich, „ist doch logisch.“ Ich sage aber nichts und lege ihr die Blumen auf die Bettdecke. „Für dich!“

Vorsichtig streicht sie darüber und fragt „Welche Farbe haben sie?“

„Bunt“, antworte ich verwundert, „ganz bunt.“

„Bunt“, wiederholt sie leise und es klingt irgendwie erstaunt, „Bunt wie das Leben.“

Wir schweigen beide.

„Komm näher, mein Junge“, flüstert sie. „Ich möchte dich fühlen.“ Sie streckt die Hand nach meinem Gesicht aus und wieder greift sie daneben.

Wie Schuppen fällt es mir plötzlich von den Augen. Ich begreife, dass sie mich nicht sehen kann. In ihren Augen ist Leere. Es ist kein Ausdruck darin.

„Oma“, beginne ich, doch es fällt mir nichts ein, was ich sagen könnte. Für eine Erklärung und erst recht für eine Entschuldigung fehlen mir einfach die Worte. Ich betrachte ihr kleines, faltiges Gesicht, umrahmt von dünnen, weißen Haaren im weißen Kissen und bemerke, dass auf einmal eine Veränderung in ihr vor sich geht. Die leeren Augen